

Göttfert: »Ich liebe es, zu streichen«

Schreibtischbesuch | Stadschreiber arbeitet im Hausacher Molerhiisle an seinem dritten Roman

Aus dem Molerhiisle erklingt Musik. Eine Klaviermelodie, kraftvoll, ein wenig ungestüm – es ist Chopin. Als die Türklingel den Besuch ankündigt, bricht das Spiel abrupt ab. Constantin Göttfert, derzeit Hausachs Stadschreiber, öffnet die Tür. Ein hagerer Mann, dunkle Haare, dunkle Augen, dunkle Kleidung.

Im Molerhiisle steht ein Klavier. »Das hat Oliver Schell organisiert«, erzählt Göttfert freudig. »Das ist wirklich ein tolles Geschenk. Ich bin es gewohnt, jeden Tag zu spielen. Ohne fehlt etwas.« Bei anderen Stipendien hätte er die Möglichkeit bekommen, in der Musikschule zu spielen. Aber nur zu festgelegten Zeiten. Besser als nichts, aber unflexibel – und für Göttfert bedeutet das Klavierspiel Stressabbau. Er spiele seit seinem sechsten Lebensjahr, habe es aber nicht studiert, auch wenn der Österreicher ausgebildeter Musik- und Englischlehrer ist. »Die Lehrerausbildung in Österreich ist...«, sagt er mit einer wegwerfenden Handbewegung, ohne den Satz zu beenden.

Im Molerhiisle, das Göttfert seit März bewohnt, arbeitet er vorrangig an seinem dritten Roman. Er nimmt ein Manuskript vom Schreibtisch und blättert durch. Es ist der erste Entwurf des Romans, die ausgedruckten Seiten voller handschriftlicher Anmerkungen. Auf einer Seite ein Kaffeeleck. Vieles von dem, was Göttfert zunächst geschrieben hatte, ist durchgestrichen.

»Ich liebe es, zu streichen.« Vieles, was geschrieben würde, sei nur Gerüst. »Und das Gerüst braucht man am Ende nicht mehr, wenn das Werk steht.« Gelernt habe er das während seiner Zeit am Deut-



Constantin Göttfert sitzt im Molerhiisle nicht nur am Schreibtisch, sondern spielt dort auch Klavier.

Foto: Kleinberger

schen Literaturinstitut in Leipzig. Zunächst habe er sich gefragt, was er eigentlich an einer solchen Institution solle. »Aber man sieht dort schnell ein, dass man kein Genie ist. Das ist das Gute daran«, blickt der Österreicher zurück. »Aber ich war dort auch bald verschrien als der grausliche Österreicher«, sagt er. Die Themen seiner Erzählungen, sein Hang dazu, im Kaffeehaus zu schreiben, »und Schach spiele ich auch noch. Ich bin schon ein Klischee.«

Ein weiteres Projekt, dem Göttfert sich derzeit widmet, ist ein literarisches Computerspiel. »Ich bin kein klassischer Spieler«, räumt er ein, »für mich ist es eine andere Möglichkeit, eine Geschichte zu erzählen. Egal, welches Medium man benutzt: Es geht immer darum, gut zu erzählen.« Gemeinsam mit einer Freundin entwickelt er derzeit also eine »audiovisuelle Erzählung«, wie er es nennt. »Da ist nichts Mystisches, nichts Klischeehaftes. Es ist eine Fa-

miliengeschichte, die von einem Konflikt erzählt. Und das Erzählen ist eigentlich nicht viel anders als in einem Roman.«

Erzählungen leben von Dialogen, und diese wiederum von den Figuren. »Die Figuren müssen sich entwickeln können«, sagt Göttfert. »Sie leben.« Es sei wichtig, eine Balance zu finden: Zwischen der Grundidee der Geschichte und dem Eigenleben, das eine Figur entwickelt: »Folge ich der Figur oder ändere ich sie?«

So sei es ihm mit einer Nebenfigur gegangen. »Wer schreibt, kann das nicht weglegen, die Figuren folgen überall hin. Aber es ist ein gutes Zeichen, wenn sie so sind, dass sie dich nicht in Ruhe lassen.«

Der »grausliche Wiener« ist viel draußen. »Das ist schon auch wichtig.« Sein Lieblingsplatz sei beim Radweg kurz vor Haslach. »Dort gibt es eine Brücke, unter der immer lauter Reiher sind. Das ist sehr schön.« *Lisa Kleinberger*